

30 JAHRE
WALTER-GROPIUS-
SEMINAR

BAUHAUS

SEMINAR

INDUSTRIELLES GARTENREICH UND NEUE PERSPEKTIVEN
TAGUNG · 08.–10.11.2019 · BAUHAUS DESSAU

HENSELMANN #3

2019–2 BEITRÄGE ZUR STADTPOLITIK

30 JAHRE
INDUSTRIELLES
GARTENREICH

III WENDE-AUSBlick – TRANSFORMATION

II BAUHAUS UND INDUSTRIELLES GARTENREICH

I BAUHAUS UND DDR

WALTER

MITVERKLENDER: HARALD BODENSCHÄTZ · DIETER FESEKE · THOMAS FLIERL · SIMONE HAIN · HARALD FEGLER · THIES SCHRÖDER · MARTIN STEIN · WOLFGANG THÖNER

BAUHAUS

KOOPERATION
HERMANN-HENSELMANN-STIFTUNG
UNIVERSITÄT KASSEL



HENSELMANN
BEITRÄGE ZUR STADTPOLITIK
AUSGABE 2019 — 2 | #3

BAUHAUS – WENDE | WENDE – BAUHAUS
30 JAHRE INDUSTRIELLES GARTENREICH

HERAUSGEBER: HERMANN-HENSELMANN-STIFTUNG / UNIVERSITÄT KASSEL
THOMAS FLIERL / HARALD KEGLER

KOMMT INS OFFENE! BAUHAUS-FREUND*INNEN EDITORIAL 3-4
HARALD KEGLER / THOMAS FLIERL

I BAUHAUS UND DDR 5-15

WENDE BAUHAUS – ZWISCHEN MUSEALISIERUNG UND AUFBRÜCHEN 5-11
HARALD KEGLER

DOKUMENTE COLLAGE 8-9

DAS BAUHAUS UND DIE DDR 12-13
WOLFGANG THÖNER

SANSSOUCI ODER DIE SUCHE NACH DEM WAHREN SCHWEDT 14-15
SIMONE HAIN

BAUHAUS WERKSTATT FOTO 16-17

II BAUHAUS UND INDUSTRIELLES GARTENREICH 18-23

II. WALTER-GROPIUS-SEMINAR 18-20
MARTIN STEIN

INDUSTRIELLES GARTENREICH — PERIODEN DES PROJEKTES 20
HARALD KEGLER

INDUSTRIELLES GARTENREICH — PROJEKTE 1990-2000 21-23
HARALD KEGLER

DOKUMENTE COLLAGE 24-25

III WENDE-AUSBLICK – TRANSFORMATION 26-29

10 JAHRE INDUSTRIELLES GARTENREICH 26
HARALD BODENSCHATZ

EXPO-KORRESPONDENZREGION — DESSAU-BITTERFELD-WITTENBERGE 27
MARTIN STEIN

DEKARBONISIERUNG IM KOHLEDREIECK 28-29
THIES SCHRÖDER

HERMANN-HENSELMANN-STIFTUNG 30-31
PROJEKTE · PUBLIKATIONEN · POSITION

HENSELMANN · BEITRÄGE ZUR STADTPOLITIK
WIRD VON DER HERMANN-HENSELMANN-STIFTUNG
IN KOOPERATION MIT DER ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG HERAUSGEGEBEN

**HERMANN
HENSELMANN
STIFTUNG**

**U N I K A S S E L
V E R S I T Ä T**

Die Zeitung erscheint zur Tagung «Bauhaus-Wende I Wende-Bauhaus» am 8. bis 10. November 2019 am Bauhaus Dessau und entstand in Kooperation von Hermann-Henselmann-Stiftung und Universität Kassel. Die Texte dieser Zeitung stellen eine Auswahl und Auszüge des Anfang 2020 erscheinenden Buches «Wende-Bauhaus I Bauhaus-Wende. 30 Jahre Industrielles Gartenreich» [Hg. Wirtschaftsfördergesellschaft Anhalt-Bitterfeld, Dessau, Wittenberg mbH] dar. Die vollständigen Texte sowie die Zitatnachweise können vorab durch Interessierte über die Website der Hermann-Henselmann-Stiftung bezogen werden. WWW.HERMANN-HENSELMANN-STIFTUNG.DE/ARCHIVE/2072

GRET PALUCCA · POSTKARTE BAUHAUS DESSAU [AUSCHNITT] · 1988

kommt! ins offene bauhaus-freund*innen!

HARALD KEGLER
THOMAS FLIERL

EDITORIAL

Offensichtlich: Die Bauhaus-Wende ist vollbracht. Das Bauhaus ist im Museum, und das demnächst gleich dreifach. Bauhäuser*innen der ersten Generation hatten stets davor gewarnt, das Bauhaus zu musealisieren. Es sollte lebendig sein und nicht als ein abgeschlossenes Etwas betrachtet werden.

Allerdings hatte Gropius, der sich zwar gegen eine Musealisierung ausgesprochen hatte, schon früh dafür gesorgt, der Nachwelt eine erlesene Sammlung der besten Werke des Bauhaus zu hinterlassen. Das Sammeln begann in Weimar und setzte sich fort in Dessau. Diese ersten Bemühungen um öffentliche Bauhaus-Sammlungen beendeten dann die Nationalsozialisten. Mit der Ausstellung im Museum of Modern Art in New York «Bauhaus 1919–1928» hatte Gropius über das Medium der Museumsausstellung seine Deutungsmacht über das Bauhaus behauptet, indem er es mit seinem Direktorat beginnen und enden ließ. Nach dem Krieg bildete seine private Sammlung den Grundstock für das Bauhaus-Archiv, das dem Namen nach kein Museum sein sollte, aber noch immer mit der weltweit größten Sammlung wirbt.

Nun sind in Weimar und Dessau die zwei neuen Bauhaus-Museen zu besichtigen und Berlin wird folgen. Im Jubel über die drei Museumsbauten geht unter, dass das, was mit dem Bauhaus-Archiv in Berlin und mit der Benennung der Bauhaus-Universität in Weimar angelegt war, nämlich Forschung, Lehre und Gestaltung mit dem gesammelten Bauhaus-Wissen auf neue Weise institutionell zu verknüpfen, kaum weiter vorangekommen ist. Dabei geht nun auch völlig verloren, dass es in der DDR in Dessau bereits ein 1986 neu gegründetes Bauhaus als «Zentrum für Gestaltung» gab. Es nutzte in der Zeit des demokratischen Aufbruchs 1989/90 die neuen Freiheiten, genau diesen Zusammenhängen nachzugehen und entwickelte das Projekt des Industriellen Gartenreiches.

Diesen beiden Wendungen der Geschichten, die sich vollendende Bauhaus-Wende und das verdrängte Wende-Bauhaus, die Verewigung des Bauhaus im Museum – das Weimarer Mausoleum gibt die adäquate Gestalt – und den Aufbruch aus einer mit dem Bauhaus verbundenen Institution ins Offene, möchten wir in H#3 nachgehen.

Was aber verbirgt sich hinter dem Begriff «Wende»? Ist es nur die Abkehr von einer einst geäußerten Auffassung? Dafür wäre der Wende-Begriff zu stark. Man kann Meinungen ändern oder darüber geteilter Auffassung sein, aber eine Wende ist mehr. Die Tagung Wende-Bauhaus I Bauhaus-Wende am Bauhaus in Dessau vom 8. bis 9. November greift diesen Terminus von 1989 auf und projiziert ihn auf das Bauhaus. Dabei rückt vor allem die sog. Vor- und Nachwendzeit in der DDR und der «jungen, neuen» Bundesrepublik ab 1990 in den Mittelpunkt. Wir haben schon eine gemeinsame Geschichte!

Der «Wende-Begriff» taucht in der jüngeren Vergangenheit erstmals im Zusammenhang mit der «geistig-moralischen Wende» der Regierung Kohl/Genscher vor nunmehr 35 Jahren auf. In merkwürdigem «Gleichklang» verkündete der letzte Staatsratsvorsitzende der DDR, Egon Krenz, im Oktober 1989 ebenfalls eine «Wende» in der bisherigen Politik. Beides waren Wende-Verkündigungen «von oben». Die unmittelbaren Ziele waren ver-

schieden gewesen, die zeitliche Nähe und der deutsche Kontext sind dennoch verblüffend. «Mit dem heutigen Tag werden wir eine WENDE einleiten», hatte Krenz seine Rede am 18. Oktober 1989 bei der Übernahme der Funktionen von Honecker verkündet, so dessen Darstellung. Hier sollte mit dem «Wende»-Begriff eine Differenz zur Politik der Perestroika und Glasnost in der Sowjetunion markiert werden, zugleich aber auch angedeutet werden, dass es sich um eine Abkehr von der Politik unter Honecker handeln sollte. Die deutsche Einheit war damit aber zu dieser Zeit, wie auch in der breiten Öffentlichkeit der DDR, noch nicht als Ziel angepeilt.

«Wende» meint zunächst nur die Abkehr von einem nicht weiterverfolgenden Kurs. Es soll nur eine andere Richtung geben, welche auch immer. Worin das eigentlich neue Ziel besteht, blieb offen. Ein Dialog darüber hat nicht stattgefunden – bis heute nicht. Nach der staatlichen Einheit 1990 wurde der ganze Umbruch im Osten zur «Wende» erklärt – okay, nur nicht zurück, aber wohin, nach dem «Anschluss»? Es bahnte sich eine «Offenheit» an, die wohl nicht so offen war, wie gedacht, aber dennoch neue Chancen ahnbar werden ließ.

Was hat dies mit dem Bauhaus zu tun? Das Bauhaus in Dessau ist 1986 als Institution neu gegründet worden – als «Zentrum für Gestaltung der DDR». Es sollte ein «Forschungs- und Entwicklungszentrum für die komplexe Gestaltung» auf den Gebieten von «Architektur und Städtebau sowie Produkt- und Umweltgestaltung» werden. Zudem sollten eine Bauhaus-Sammlung weiterentwickelt und neue Kulturarbeit im Bereich von Kunst und Theater geleistet werden. Das alles sollte auch international ausgerichtet werden – als außenpolitischer Faktor. Ein anspruchsvolles Aufgabenspektrum, das Innovation nicht nur auf technische Komponenten reduzierte, das zugleich per se dazu angetan war, in den 1980er Jahren in Konflikt mit der offiziellen Politik der DDR zu geraten.

Das Bauhaus in Dessau hätte also – per Staatsbeschluss – implizit so etwas wie ein neues Heterotopia werden können. Wie umgehen mit diesem nicht eingelösten Anspruch in dem wieder nur als «Wende» bezeichneten politischen Umbruch, der ein Aufbruch hätte sein können? Sollte das Bauhaus einen utopischen Geist beflügeln, der nur vergangene Heterotopien reflektiert, oder würde ein postmodernes Retrotopia entstehen? Wäre ein neues «gewendetes» Bauhaus ein Ort der Heterodoxie, also der Abweichung von jeweils gültigen Leitvorstellungen der Gesellschaft, ein «Gegenort», der die «Funktionen der Illusion oder Kompensation übernehmen» würde, wie es Foucault formulierte? Umgekehrt darf wohl behauptet werden, dass die Einrichtung eines Bauhaus-Museums, ja gleich dreier, der politisch einfachere Versuch ist, das Bauhaus zu «aktualisieren», durch «Verewigung». So, wie Industriemuseen in der Regel Orte sind, die Vergangenheit «zu verlängern» (siehe Autostadt in Wolfsburg), geraten auch die Bauhaus-Museen leicht in den Verdacht, einen Fixstern am Firmament zu

FRIEDRICH HÖDLERLINS ELEGIE: «DER GANG AUF'S LAND» (1801) BEGINNT MIT DEN WORTEN «KOMM! INS OFFENE, FREUND!»

etablieren, der der Befragung abhold ist. Das ist Konservatismus pur. Es wird von der Unveränderbarkeit einer Auffassung («Ordnung») ausgegangen, um sie aufrecht zu erhalten. Lassen sich mittels Museum Heterotope, resp. Heterodoxien, überhaupt angemessen vermitteln? Die Absage des Konzerts einer Punk-Band im Bauhaus Dessau im Herbst 2018 deutet auf bestimmte Grenzen – siehe Henselmann H # 2, S. 2.

Gerade die Musealisierung bestärkt die Flucht in ein «Retrotopia»: «Visionen, die sich anders als ihre Vorläufer nicht mehr aus einer noch ausstehenden und deshalb inexistenten Zukunft speisen, sondern aus der verlorenen/ geraubten/verwaisten, jedenfalls untoten Vergangenheit». Anstatt des «düsteren Pfades» in eine Welt des Niedergangs und Verfalls infolge von wirtschaftlichen Krisen, von Migration und von Verusterfahrungen aller Art wird dem ein scheinbar heiles – eben auch modernes – «Gestern» einer «heilen» Welt der Gewissheiten entgegengesetzt. Kommt dies nicht auch, wie Bauman feststellt, einer «Kehrtwende ins Gestern», eines «guten», weil modernen, einer «Sehnsucht nach der 'guten alten Zeit'» gleich? Werden nicht auch hier – so sollte auch selbstkritisch versucht werden – Hoffnungen vorgeführt, nach der «alten Heimat der schönen Moderne» als Lösung heutiger Probleme – ein stilisiertes «Bauhaus-Idyll»? Oder war es, wie Konrad Wünsche es formulierte eher so: «Eventuell läuft es [beim Bauhaus] darauf hinaus, daß ausgerechnet die Bauhaus-Produktionen nicht für jeden und keinesfalls für alle brauchbar gewesen sind. Für einige waren sie wundervoll.»

Aber hat sich nicht gerade das Bauhaus immer aus den Konflikten seiner Zeit gespeist und war selbst nie konflikt- bzw. widerspruchsfrei, sowohl in der ersten Gründungszeit (1919 bis 1933) als auch in den Nachfolgeinstitutionen? Die Neugründung 1986 reiht sich hier ein. Diesem – meist – unbekanntem oder vergessenen Kapitel der Bauhaus-Geschichte soll unsere verstärkte Aufmerksamkeit gelten. Hier stellen sich Fragen, die über das Bauhaus-Museum hinausreichen, wenngleich im Dessauer Museum erste Bezüge aufgezeigt werden.

Mit der Eröffnung des Bauhaus-Museums in Dessau stellt sich umso deutlicher die Frage, was das Bauhaus Dessau über das Museum hinaus ist und sein kann und welche zukünftige Funktion das Gropius'sche Bauhaus-Gebäude dabei übernehmen sollte. Bei dieser Frage nach dem Bauhaus als einer Institution zur Bearbeitung von gegenwärtig gesellschaftlich relevanten Gestaltungsfragen, hilft der Blick zurück auf das 1986 neu gegründete «Zentrum für Gestaltung der DDR», Bauhaus Dessau.

Zugleich muss die Neugründung des Bauhaus Ende der 1980er Jahre im Kontext internationaler Umbrüche gesehen werden, die vordergründig auf die gewährten Spielräume – Offenheiten – am Bauhaus Auswirkung hatten, dann aber, um 1990 und nach der Wiedervereinigung grundsätzlichere Bedeutung erlangten:

Ende der 1980er Jahren standen zwei alternative Konzepte für eine Transformation der globalen Gesellschaften parat: Die Vorstellung einer nachhaltigen Entwicklung, das 1987 konsensuell in Oslo beschlossen worden war. Das andere Modell war das der neoliberalen Transformation. Das Nachhaltigkeitsziel wurde im «Brundtland-Bericht» ausformuliert und lag in der vollständigen Fassung 1988 in der DDR vor. Es fand jedoch kaum eine Rezeption statt – zunächst auch nicht am Bauhaus Dessau, dann aber nach 1990 gewann Nachhaltigkeit in einem gesellschaftlich erweiterten Sinn zunehmende Bedeutung für das Projekt Industrielles Gartenreich.

Im Sommer 1989 verabschiedeten die westlichen Industrieländer den «Washingtoner Consensus», mit dem eine informelle Übereinkunft getroffen wurde, die Liberalisierung zu befördern, ohne die sich abzeichnenden Veränderungen in der östlichen Hemisphäre zu bedenken. Mit der nun ab 1990 sich anbahnende und immer schnellere Tempo annehmende Erosion des Ostblocks gewann das parat stehende Konzept des Neoliberalismus an Bedeutung, wie Philipp Ther ausführlich nachgewiesen hat. Es stieß in die konzeptionelle Lücke, die das Ende des Staatssozialismus hinterlassen hatte. Zugleich korrespondierte es mit dem verfolgten politischen Grundsatz der «nachholenden Modernisierung». So konnte im Osten und damit auch auf dem Gebiet der ehemaligen DDR eine doppelte Transformation eingeleitet werden: die Transformation von der staatlichen Planwirtschaft zu einer kapitalistischen Marktwirtschaft, eben jener nachholenden Moder-

nisierung, und einer Transformation der «sozialen Marktwirtschaft» zu einem neoliberalen, globalisierten Hyperkapitalismus. In der DDR entstanden im Zuge dieser doppelten Transformation nochmal besondere Bedingungen, die durch die Übernahme der westdeutschen Regularien auch die Gelegenheit erbrachte, die angestammten Prinzipien der sozialen Marktwirtschaft zu «bereinigen» – Ostdeutschland konnte zu einem Testfall für diese Transformation werden, welche nicht auf einen Schlag vollzogen wurde, sondern sich allmählich durchsetzte, und dann auch in der «alten» Bundesrepublik Platz griff. Diese – scherenschnittartig hier dargestellten – Konstellationen setzten die Rahmenbedingungen, aber auch neuen Spielräume für die Entfaltung der Projektidee vom Industriellen Gartenreich und dem sich darauf gründenden Beitrag zur EXPO 2000, die sich, anders formuliert, dem Thema der Nachhaltigkeit widmen wollte. Es war also ein «Kampf» im Grunde antagonistischer Konzepte, wo es zwar gelegentlich Brücken gab, die sich aber ob ihrer strategischen Ausrichtung nicht verbinden ließen. Im Grunde setzte sich der Neoliberalismus mit der auf Privatisierung, Entstaatlichung, attributlose Marktorientierung und sozial-räumliche Spaltung der Gesellschaft als Treibsätze für die Effizienz- und damit entgrenzte Gewinnsteigerung ausgerichtete Gesellschaftspolitik nach 2000 deutlich durch. Das Projekt des Industriellen Gartenreichs dagegen war eine utopische Heterodoxie nicht der Vergangenheit, sondern der, wie angesichts der Klimadebatte unverkennbar ist, der Gegenwart und Zukunft. Diesen Ansatz führte die EXPO 2000 in Sachsen-Anhalt weiter.

Die akuten Probleme in der Infrastruktur, der Wirtschaft oder im Städtebau in Mittel- und Osteuropa waren so erheblich, dass es kurzfristiger wirtschaftlicher Lösungen bedurfte, wofür die neoliberalen Ansätze erfolgversprechend wirkten. Dennoch erfolgte die Erneuerung in hohem Maße durch staatliche Subventionen oder Förderungen aus EU-Quellen. Auch wenn nicht alle Lösungsversprechen erfüllt wurden, war vor allem ein Entwicklungspfad gelegt worden, der kaum mehr änderbar war. Dieser Pfad legte versuchte das Industrielle Gartenreich – nicht explizit formuliert, aber implizit so angelegt – einen alternativen Weg entgegenzustellen. Genau diesen verstärkte und erweiterte dann die EXPO in Sachsen-Anhalt.

1990 entstanden mit der «Wende» auch Chancen. Doch: Es waren kaum Institutionen und Konzepte vorhanden, die diese hätten befördern können. Mit dem Bauhaus Dessau und dem Ansatz des Industriellen Gartenreichs war ein solches Modell – zufällig zur richtigen Zeit und am richtigen Ort – vorhanden und wurde von den Akteuren aufgegriffen. Das verlief nicht konfliktfrei. Dieser Ausnahmeinstitution Bauhaus Dessau gilt es nachzugehen und sie in den Kontext der eigenen Geschichte wie der der Transformation («Wende») zu stellen. Hierbei handelt es sich natürlich nicht um die Darstellung abgeschlossener Forschungen, sondern um den Beginn der Auseinandersetzung mit den oft übersehenen Entwicklungen «unterhalb» des geschichtspolitischen Mainstreams der DDR-«Aufarbeitung». Was könnte daraus gelernt und eventuell übertragen werden für andere Institutionen oder Regionen? Denn: Es stehen erneut notwendige Pfadänderungen bevor, wenn man den Blick auf den «Kohleausstieg» oder die Konsequenzen des Klimawandels lenkt. So werden in dieser Zeitung im ersten Teil – nach einem Überblicksartikel – exemplarische Beiträge zum Bauhaus Dessau und zur Bauhaus-Auseinandersetzung in der DDR vorgestellt. Im zweiten Teil rückt dann das Industrielle Gartenreich in den Mittelpunkt, woran sich im dritten Teil der Ausblick auf die EXPO 2000 und ein Ansatz für den «Kohleausstieg» heute anschließt.

Das Bauhaus war nie leer: weder vor den jeweiligen Gründungen, noch nach Schließungen oder Neuausrichtungen. Es blieb offen. Könnte ein Bauhaus als neuer Impulsgeber für grundlegende Pfadänderungen bei der aktuellen Transformation der Industriegesellschaft wirken? Mit dem Projekt des Industriellen Gartenreichs war ein «Zwischenschritt» gegangen worden. Was wären mögliche Anschlussprojekte? Diese Frage richtet sich aber nicht vornehmlich an das Bauhaus, sondern an die Akteure in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Lehre, Medien, Städten und Regionen sowie die Zivilgesellschaft.

THOMAS FLIERL, Jg. 1957, Philosoph, Historiker und Autor u. a. zur Geschichte von Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert. Von 2002 bis 2006 Kultur- und Wissenschaftssenator in Berlin.



bauhaus und ddr

1945–1990 ... WENDEBAUHAUS

HARALD KEGLER

wende bauhaus — zwischen musealisierung und aufbrüchen «erweiterte realität» — standortfragen zum bauhaus

Es mag vermessen klingen: Das «DDR-Kapitel» der Bauhaus-Geschichte zählt zu den ausgeblendet Themen im 100-jährigen Fest des Bauhaus. Dieses Kapitel muss zwar noch geschrieben werden, ist aber weder unbekannt noch unerwähnt. Dabei ginge es nicht um eine isolierte Betrachtung der Relation von Bauhaus und DDR; sie ist eingebunden in die Geschichte der Moderne des 20. Jahrhunderts und all ihre widersprüchlichen politischen und kulturellen Implikationen. Die «Tatorte» dieser Geschichte, insbesondere Weimar und Dessau, bieten geradezu ideale Kulissen für eine solche Geschichtsverarbeitung, die in Aspekten angerissen vorliegt, aber noch einer übergreifenden Erörterung harret. In eine solche Geschichte reiht sich dann auch die Neugründung des Bauhaus in Dessau 1986 und die in der Wende-Zeit von 1989 bis 1990 entstandenen Ideen wie die des Industriellen Gartenreichs ein.

Die Tat- oder, neutraler formuliert, Standorte sind mehr als Lokalisationen in Weimar oder Dessau. (Einen) Standort beziehen bedeutet auch, Position(en) in Zeit und Raum einzunehmen. Und es schließt auch ein, Haltungen zu den Orten, den Inhalten und handelnden Personen zu finden. Sie vermögen die in Museen gelagerte und – ausschnitthaft – präsentierte Realität der materiellen Erbschaft gedanklich zu erweitern. Die beiden neuen Museen des Bauhaus in Weimar und Dessau bieten für eine «erweiterte Realität» eine denkbar gute und anregende Basis. Zugleich lenken sie den Blick auf ausgeblendete Zeiten und Orte, aber auch weitere Möglichkeiten der Entwicklung, die, im Falle Dessaus, einen besonderen Stellenwert in der jüngeren Geschichte besitzen: Die Neugründung des Bauhaus 1986, die Institution in der Wende von 1989 und 1990 bis hin zur Gründung der Stiftung Bauhaus Dessau 1994: eine Phase, die (noch) kein Gegenstand musealer Darbietung ist. Hier verbergen sich weitgehend unerschlossene Tatbestände. Erste Ansätze sind jedoch im Dessauer Museum zu sehen, bezogen auf die Entstehung der dortigen Sammlung, die in der Rezeption des Bauhaus im Jubiläumsjahr bemerkenswert ist; eigentlich sollte diese selbstverständlich sein. Begründet sich daraus schon eine «erweiterte» Realitätswahrnehmung? Die Umgebung des Museums, die Stadt und Region, aber auch die Verflechtungen des Bauhaus mit anderen Entwicklungen und Widersprüchen bieten weithin «Erweiterungschancen».

Um diese Chancen soll es gehen und dabei die politische Wende in der DDR von 1989 als «Gelenkpunkt» der jüngeren Geschichte Deutschlands betrachtet werden. Am Beginn steht eine zugespitzte These aus dem Bauhaus Dessau, Arbeitsgruppe Urbanistik, vom Juni 1990: «Die schreckliche Vision eines Bauhaus darf nicht Wirklichkeit werden: in dessen leerer Hülle lediglich aufpolierte Reliquien eines musealen, vom Kommerz getriebenen ‚Bauhaus-Kults‘ einen Platz finden. Das Bauhaus behält seine Legitimation nur durch Aktualität seiner Arbeit...».

Darin verbirgt sich nicht nur eine Warnung vor einseitiger und kommerzieller Nutzung des Bauhaus-Erbes, was einer nichtkommerziellen Nutzung aktueller Arbeit widersprechen könnte, sondern auch, umgekehrt, eine Entkopplung von Verarbeitung der Bauhaus-Geschichte und der Beziehung zu aktueller Tätigkeit. Ohne einer mechanischen Ableitung heutigen Wirkens aus der Geschichte das Wort reden zu wollen, wird durch eine «Auslagerung» von Geschichte aus dem gegenwartsbezogenen Kontext in ein Museum ein Spannungsfeld verlassen, das sehr produktiv wirken kann.

Gerade dieses durchaus nicht einfache Verhältnis in einem Haus ermöglicht wechselseitige Befragung, Anregung, Kritik und ist mehr als Legitimationsmöglichkeit. Genau dies war z. B. in einer gemeinsamen Ausstellung der Abteilungen Werkstatt und Sammlung des Bauhaus Dessau im Jahr 1993 («Dimensionen – Bauhaus 1925–1932») der Fall. Das schließt eine Musealisierung nicht per se aus.

NACH 100 JAHREN: 2019

Sie sind also eröffnet, die beiden Bauhaus-Museen in Weimar und Dessau. Sie verzeichnen einen wahren Ansturm von Besucher*innen, das Interesse am Bauhaus ist enorm; die Werbemaschinerie hat ausgezeichnet funktioniert. Das 100. Gründungsjubiläum dieser Institution ist zu einem Marketingrenner für Deutschland aufgestiegen. Darüber können sich nicht nur Touristiker*innen und Hoteliers freuen. Die Politik ist zufrieden, die öffentlichen Gelder sind offenbar gut angelegt worden. Der Erfolg hat die Erwartungen bestätigt. Die Museen sind pünktlich fertig geworden und der Bau ist nicht von Skandalen begleitet gewesen. Auch die kulturpolitische Resonanz ist gewichtig, einschließlich der Kritik an den Museumsbauten. Es gab selten eine so facettenreiche und breite öffentliche Debatte um das Bauhaus – nicht nur in Expertenkreisen. Das Jubiläum hat gewirkt und manch andere Debatte, so z. B. über den wachsenden Rechtsextremismus in Deutschland, temporär überdeckt. Es hat etwas Tröstliches, wenn man auf eine nationale Geschichte des 20. Jahrhunderts schauen kann, in der sich positive Momente finden lassen. Das Bauhausjubiläum kam also auch in dieser Hinsicht zur richtigen Zeit und vermochte die Aufmerksamkeit – gerade auch die internationale – kulturpolitisch auf ein fortschrittverheißendes Ereignis zu lenken. Das soll nicht geschmälert werden. Dennoch ist ein genauer Blick notwendig, um das Ereignis nicht als ein weiteres Jubelfest erscheinen zu lassen, wie es offenkundig mit Luther 2017 geschehen ist.

Zunächst zu den 100 Jahren: Betrachtet man die Veröffentlichungen, die Ausstellungen und die Kommentare, dann gewinnt man den Eindruck, dass eigentlich nur 14 Jahre gefeiert werden, nämlich die von 1919 bis 1933. Alle Aufmerksamkeit richtet sich auf die Resultate dieser Zeit. Was geschah danach an den beiden Hauptwirkungsstätten des Bauhaus in Weimar und Dessau? Es gab natürlich – am Rande – an beiden Orten Verweise darauf. Doch die große Öffentlichkeit erreichten diese Informationen kaum. Es bleibt dabei: Die Geschichte des Bauhaus ist 1933 beendet. Was danach kam, ist entweder kaum der Rede wert oder kann mit Floskeln bedacht in den Appendix verfrachtet werden, so die etwas scherenschnittartige Einschätzung. Ja, es gab natürlich die Schließung des Bauhaus durch die Nationalsozialisten (eigentlich keine direkte Schließung, sondern ein «Hahn abdrehen», wie Walter Gropius später sagte, was aber zum gleichen Resultat führte). Und dann? Die Zeit nach 1945 kommt in den großen, öffentlichen Erzählungen so gut wie nicht vor.

Erfreulich ist, dass im Dessauer Museum die Geschichte des Aufbaus der Bauhaus-Sammlung in Dessau gewürdigt wird. Damit kommt die DDR-Geschichte wenigstens aus dieser Perspektive vor. Es geht hier um das nahezu vollständige Ausblenden von 86 der 100 Jahre Bauhaus-Geschichte. Ein wenig erwähnt wird die westdeutsche Geschichte der Bauhaus-Nachfolge: Ulm kommt vor, die dortige Hochschule für Gestaltung, die als Nachfolgeinstitution des Bauhaus in der BRD firmierte, und die Bau-

sanssouci oder die suche nach dem wahren schwedt eine bauhaus-geschichte

EXKURS

SIMONE HAIN

Es geht die Legende, die wunderbare, aber verworfene Vorplanung für die dritte «sozialistische Stadt» der DDR aus dem Jahr 1961, wäre nicht vergeblich gewesen. Irgendwo in der Welt sei der Traum verwirklicht und das eigentliche Schwedt seit langem gelebte Utopie. Die einen meinen, Fidel Castro habe kurzerhand den Bau der Stadt in Kuba angeordnet oder Marschall Tito an der Adria. Andere wieder wissen, dass dieses Vineta des Sozialismus in einem ganz anderen Land zu finden sei. Brasilien vermutlich, oder Côte d'Ivoire. Der ehemalige Stadtarchitekt Ek Menetekel Tattermusch schließlich ist überzeugt, der ganz auf sozialpolitischen Grundsätzen des Bauhaus begründete Entwurf von dem Architekten Selman Selmanagić sei mit lediglich vorgeschobenen Gründen einzig allein deswegen nieder gemacht worden, weil er inhaltlich und symbolisch einen anderen, nämlich demokratischen Sozialismus bedeutet hätte, den dritten Weg. Der kollektiven Erinnerung folgend hat auch die jüngere Forschung diese Deutung weiter ausgebaut: Schwedt, so fasst der Historiker Philipp Springer seine akribische Aufarbeitung zusammen, stünde wie ein Menetekel für die DDR als System: Die Stadt habe als soziales Wesen geblüht, solange sie im Chaos, Konflikten und purer Not auf jeden Einzelnen und eben jenen Traum angewiesen war: Ein «Sanssouci» sollte sie sein, eine Stadt der Arbeit wie der Muße, als echter Vorgriff auf den Kommunismus. Springer hat sie ausführlich befragt, die ehemaligen Schwedter Bauarbeiter, Bürgermeister, Bäcker, Lehrer, Ärzte, Schauspieler, Rosenzüchter, und aufmerksam registriert, wie alle nur so sprudelten, und wie sie schwiegen, wenn es um die 60er und andererseits die 70er Jahre ging. Springer konstatiert, die «dritte sozialistische Stadt» der DDR sei wie das ganze Land an der Normalisierung der Verhältnisse, radikaler Gleichförmigkeit, satter Arroganz und letztlich Langerweile schleichend zugrunde gegangen: an all zu billig befriedigten Bedürfnissen und an Zukunftsverlust. Schon die erste in Schwedt geborene Generation wollte wesentlich mehr als nur reichlich gute Butter, mit der man vor der sächsischen Verwandtschaft und vor den benachbarten Polen prahlen kann.

Zieht man die Planungsdokumente selbst zu Rate und schlägt in der Architekturzeitschrift der DDR nach, so tritt ein äußerst denkwürdiger Konflikt zu Tage, dessen weit zurückreichende Gründe noch nie beleuchtet worden sind. Was an der Oberfläche wie ein dirigistischer Eingriff von rein aufs Ökonomische bedachten Technokraten aus der «Herrschaftszentrale» des Staates aussieht, stellt sich bei genauerem Hinsehen als eine Auseinandersetzung, ein veritabler Kampf sogar, unter lauter Bauhäuslern heraus. Da wäre zuerst der amtierende Minister selbst, Ernst Scholz, der seinen ehemaligen Kommilitonen Selmanagić einschaltete, als im Jahr 1959 massive Kritik an den ersten realisierten Bauten der Wohnstadt für das Petrolchemische Kombinat am Ende der Erdöltrasse «Freundschaft» laut wird. Schon länger haben Professorenkollegen von der Kunsthochschule Weißensee auf politischen Kanälen um irgendeine bedeutsame zentrale Aufgabe für den Leiter der dortigen Architekturabteilung gebeten, der offensichtlich nur schwer verkraften kann, dass man ihn als Architekt seit 1951 in brücker Weise kaltgestellt hat. Er werde schon langsam merkwürdig, schreibt der Bildhauer Waldemar Grzimek, und habe doch seine enorme Leistungsfähigkeit beim Wiederaufbau von Berlin, internationalen Messeauftritten der DDR und dem in nur vier Monaten Planungs- und Bauzeit errichteten Stadion der Weltjugend bewiesen. Scholz' Auftrag an ihn soll wohl eine Wiedergutmachung für die krassen Angriffe sein, denen namentlich Selmanagić, Franz Ehrlich und der Holländer Mart Stam ausgesetzt waren, weil sie gegenüber den Stalinisten vehement das Erbe des Bauhaus verteidigten. Zwei Jahre lang plant er mit einem leistungsfähigen Team bzw. mit gleich mehreren Planungsgruppen zunächst als Konsulent und Berater, dann in aller Form als vertraglich gebundener Chefarchitekt von Schwedt, den mustergültigen Aufbau einer Stadt, wie er es seit seiner Studienzeit, als er mit einem Kollektiv die sozialistische Alternative einer Siedlung erarbeitete, weit der Zeit voraus, vorbereitet hat. Magdalena Droste hat diese Siedlung für die Arbeiter der Dessauer Junkerswerke als «die letzte große Utopie vom Bauhaus» bezeichnet. Von den stereotypen Wohnzeilen einmal abgesehen, ist dieses Werturteil in der luxuriösen typologischen Ausstattung mit innovativen kollektiven Gemeinschaftseinrichtungen, Klubs und

Kindergärten, Ganztageschulen, Gemeinschaftsküchen und Boardinghäusern, Sport- und Parkanlagen begründet. Gestützt auf Bedarfsanalysen in Kühnauer Arbeiterhaushalten, soziologisch gut begründet, setzt Selmanagić planungsmethodische Grundlagenforschung, wie bei Karel Teige und Otto Neurath gelernt, auch in der Arbeit für das Büro von Walter Gropius fort. Gemeinsam mit Wils Ebert bearbeitet er die Berlin-Analyse für den IV. CIAM-Kongress. Aus der palästinensischen Emigration zurückgerufen, bereitet er während des Krieges bereits in der oppositionellen Freitags-Gruppe «entarteter Architekten» strategisch die Planungsgrundlagen für die Zeit nach der Nazi Herrschaft aus. Er war die treibende Kraft dafür gewesen, das nach dem Krieg überall Kollektive und Aufbaugemeinschaften von kommunistischen Bauhäuslern entstanden, die auch den berühmten «Kollektivplan» für den Wiederaufbau von Berlin verantworteten. Dieser nach vier Jahren Planungsarbeit 1949 bis zum bestätigten «Generalaufbauplan» gereifte Plan, an dem 1500 Mitarbeiter des Berliner Magistrats und hunderte externe Fachleute beteiligt waren, war auf einem von der KPD festgelegten Bodenwert von 50 Pfennig pro Quadratmeter begründet und nach Konsultation in Moskau von den sowjetischen Fachleuten als «utopischer Sozialismus im Geiste von Jean Jaques Rousseau» zurückgewiesen worden. Zehn Jahre später allerdings mag sich Selmanagić rehabilitiert sehen. Seine Bauhauskollegen Konrad Püschel und Ernst Kanow planen in Nordkorea, Edmund Colle in ist am modernen Abschnitt der Stalinallee beteiligt, Richard Paulick leitet den Aufbau der «zweiten sozialistischen Stadt», Hoyerswerda. Es wird Zeit, sich an einander zu messen. Schließlich hat niemand länger und systematischer über die nun auf theoretischen Konferenzen geforderten sozialistischen Qualitäten im modernen Städtebau nachgedacht als Selmanagić. «Das muss was ganz Besonderes werden», beschwört er die kommunalen Partner erfolgreich, während bereits im Bezirk und erst recht in Berlin Unmut über die «Extrawurst» Schwedt aufkommt. Selmanagić werden wichtigste Informationen wie die Zielgröße an Einwohnern, die Baugrundverhältnisse vorenthalten. Nicht einmal die Erschließung ist geregelt, als das Team des nunmehrigen Chefarchitekten die Erschließungsarbeit beginnt. Ein offensichtliches Mobbing nimmt seinen Lauf, bei dem Walter Ulbricht erkennbar eine Schlüsselrolle spielt.

An dem nach Vorplanungen, als Diplomarbeiten ausgegebenen Studien und einem ersten (perspektivisch weitreichenden) Entwurf, in aller Rechtskraft bestätigten 2. Plan sticht zunächst die ungewöhnliche, plangraphisch markante Verwendung eines Bogensegmentes ins Auge, das sich bei genauem Hinsehen als Ausschnitt einer Ellipse darstellt. Der Bogen erinnert jeden Kundigen zunächst an kreisrunde Idealstädte, namentlich die erste deutsche Gartenstadt Marga, die Selmanagić' Jerusalemer Bürochef Erich Kauffmann als Chefplaner für das palästinensische Siedlungswesen mehrfach als Kibbuz repliziert hat. In der Kombination jenes schwungvollen Bogens mit einer als Kultur- und Bildungszentrum der Neustadt definierten, markanten städtebaulichen Achse und insbesondere beim Blick auf die vom Bauhäusler Hajo Rose dargestellte, perspektivische Ansicht des zentralen Raumes, stellen sich durchaus Assoziationen an Lucio Costas' Brasilia dar. Die funktionale Ausstattung dieses in Dimensionen des Markusplatzes gehaltenen Zentrums ist gesellschaftliches Programm: Einem als Agora ausgebildeten Abschnitt mit Kaufhaus und Läden steht in breiter Front das Kulturhaus und seitlich ein Lichtspieltheater mit Gaststätten gegenüber. Dieses Kulturhaus wiederum ist im rückwärtigen Bereich mit zwei Schulen verknüpft, deren «Spezialklassen», «Experimentierräume» und Mensa den weitaus größten Trakt einnehmen und unmittelbar mit dem Kulturhaus verbunden sind. An dieser Schnittstelle sollten die Schüler der oberen Klassenstufen, aber auch die Erwachsenen aus dem Wohngebiet nach Vorbild des Bauhaus Ateliers, Musikzimmer und diverse Werkstätten gemeinsam nutzen. Schule und Kulturhaus waren also tagsüber wie an den Abenden mehrfach genutzt und als echte soziale Aggregate der Stadt aufgefasst.

Typisch für Selmanagić' Entwurfshaltung ist, dass die vom schwierigen Baugrund vorgegebenen materiellen Gegebenheiten ihm dank seiner bei Paul Klee herausgebildeten Sensibilität Anlass für symbolmächtige Formalisierung werden. Ob es ein Messestand für China ist oder der Klubraum einer Parteihochschule, Selmanagić setzt auf ein Repertoire von

Zeichen, die man aus den schulischen Anleitungen Klees als Ausdruck transzendenter oder vielmehr «nicht optischer» kosmischer Dynamiken entschlüsseln kann. Klee wies den Sekundärformen des Kreises, eben Ellipsen oder Parabeln, als Repräsentationen komplexer, zu jedem Zeitpunkt richtungsdifferenter Verläufe, ganz besondere Bedeutung zu. Im fortgeschrittenen Unterricht der Weberei wurden fast nur noch Ellipsen konstruiert. In einer markanten Zeichnung Klees für das Naturstudium findet sich Selmanagić' scheinbar eigenwillige Ellipse beispielsweise als «metaphysischer Weg» zwischen den Polen irdischer Verwurzelung versus kosmischer Gemeinschaft verzeichnet. Es sind der Assoziationsreichtum und die Erfindungskraft, die den Entwurf dieser neuen Stadt zu einem radikalen Gegenstück der miliformalen Ausgangsplanung machen, welche als «Schwedter Dragonerstadt» und x-beliebige Company-Town schwer unter Kritik gestanden hatte und die den Städtebauer als Künstler ausweist. Das als Ruine vorhandene Hohenzollernschloss beantwortet Selmanagić mit dem Bogen von fünf schlossartig um Gartenhöfe gruppierten Wohnbauten für die Familien. Die meisten Wohnungen hier sind groß und nicht nur geräumig, sondern weisen mit einer Diele einen funktional nicht festgelegten, frei disponiblen Wohnbereich aus, der als das «Probierzimmer» in die Literaturgeschichte eingehen soll. Neben diesen fünfgeschossigen Wohngruppen für Familien mit peripher vorgelagerten Nutzgärten konterkariert Selmanagić die aufkommende Idylle mit vier bis fünf Superquadras, zehngeschossigen Wohnscheiben, die für kollektive Wohnformen vorgesehen sind. Nicht als niedrigstandartige Arbeiterwohnheime wie später ausgeführt, sondern Boardinghäuser, wie sie Selmanagić' zeitweiliger Chef, Hans Scharoun, in Deutschland eingeführt hatte. Kollektivwohnhäuser waren ein Traum jener sozialistischen Architektenkollektive gewesen, die sich in Prag und Berlin um 1929 zu gegenkulturellen Planungsgemeinschaften zusammengefunden hatten. Als janusköpfig hatte man das neue Bauen der Weimarer Republik schon immer verstanden, bisweilen kritikwürdig fordristisch, andererseits aber auf dem Sprung «zu irgendeiner Form des Sozialismus» (Rudolf Carnap). Die Form, die Selmanagić ausbreitet, wurde am späten Bauhaus von dem tschechischen Theoretiker Karel Teige lebhaft beworben und von Hannes Meyer in Bernau exemplifiziert: Ein heilsam auf das auratische Momentum bezogener poetischer Funktionalismus. Ein industriell gefertigtes, im schroffen Gegensatz zum «Dschungel» der Oderniederung aufgerichtetes «Gestell», ein räumliches Instrumentarium für das Leben selbst, macht das Drama menschlicher Tätigkeit, das Anthropozän, (welt)anschaulich.

Diese Aura (die Walter Benjamin den «politischen Blick» und Bertolt Brecht «V-Effekt» genannt hat) entsteht durch die sinnliche, konkrete, menschliche eingreifende «schicksalhafte» Verbindung mit der Landschaft, in der sich ihr Sinn für den Menschen als gleichfalls biologisches, innewohnendes Wesen erfüllt. Diese grundsätzlich befremdliche Position des Menschen soll nahegehen, Erlebnis werden. Erdöl und Rosen. Die gemeinsam mit dem Österreicher Johann Greiner unterzeichnete Vorplanung vertritt vor allem durch die beeindruckende Namensliste der mitwirkenden Landschaftsplaner die Denkwürdigkeit, in der der Städtebauer diese Sinnfrage beantworten will. Diese uckermärkische Stadt, in der David Gilly, der Meister der preußischen Landbaukunst und Pionier wissenschaftlichen Denkens in der Architektur, geboren wurde, will ein Traum in Grün sein, ein Lustgarten wie vom Dichter Friedrich de la Motte Fouqué und allen hugenottischen Gärtnern Brandenburgs erträumt. Die wichtigste Aufgabe dieser neuen Gründung ist, Heimat zu begründen, so (dialektisch respek-

tive historisch) vermittelt wie (materialistisch) konkret, für diesen einen speziellen Standort mit seiner langen gartenbaulich-landwirtschaftlichen Tradition. Denn in Schwedt wurde von hugenottischen Siedlern die Droge Tabak angebaut. Nun gibt es da Obstplantagen, Sichtungsbetriebe für Staudenzüchter, Gewächshäuser und einen kenntnisreichen Pflanzplan, wie er seit Eisenhüttenstadt bereits gute ökologische Praxis ist. Seit seiner vierjährigen Zusammenarbeit mit Reinhold Lingner beim Kollektivplan von Berlin weiß Selmanagić, dass dem gemeinsamen «urban gardening» (wie es heute heißt) die Zukunft gehören wird. In der Zukunft, vierzig Jahre voraus, werden die Deutschen dank der hohen Arbeitsproduktivität nur noch 50 Prozent der Zeit arbeiten, denn dank Automatisierung (und Digitalisierung der Welt) wird die Arbeit endlich knapp. Aber sie können doch nicht immer nur Fußball spielen in ihrer vielen freien Zeit der Muße. Sie werden Blumen züchten, Apfelkuchen backen oder gemeinsam Lavendel pflücken. Und ohne Sorgen unter hohen Bäumen spazieren gehen, so wie sie es früher nur am Sonntag taten, auf der Wiese liegen und im Duft der Rosen baden, auf Seilen balancieren oder Jonglieren. «Ohne Sorge», «Sanssouci», hat der Architekt deshalb seine grüne Stadt genannt, als eine Reminiszenz auf Karl Marx' emanzipatorisches Versprechen von «disposable time». Die lokale Presse greift die schwerelichen Zukunftsbeschreibungen gerne auf. Wie es scheint, hat der Architekt nicht allein den Oberbürgermeister Karl Heinz Jahn in vielen bis tief in die Nacht geführten Gesprächen angesteckt, sondern über den Schriftsteller und Fotografen Herbert Brumm die ganze Stadt für sich gewonnen. Weil Selmanagić Jugoslawe war, glaubten die Schwedter gerne, das, was er ihnen in seinen feinen Modellen präsentiert, sei Tito-Sozialismus.

Neben dem Reagenzglas als Zeichen für die erdölbasierte Industrie wurde die Rose Symbol einer bald schon arkanen Überlieferung vom großen Werk des Ausgleichs. Man sprach schon davon, dass Chemie Wohlstand und Schönheit schafft. Im schwungvollen Bogen des Marchlewski-Viertels wurden die von den Potsdamer Gärtnern ausgewählten, besonders duftstarke, dunkelroten Rosen am Ende angepflanzt, von denen das rare Buch «Frühling in Schwedt» erzählt, das zum literarischen Denkmal jener Utopie geworden ist. Über seinen unverhältnismäßig hohen Handelswert hat sich erst unlängst die Schriftstellerin Anne Hahn bass erstaunt gezeigt. Kein Wunder, denn das Buch bewahrt wie eine Flaschenpost die Nachricht von «Sanssouci», jener Stadt des poetischen Funktionalismus. Es ist eine Nachricht aus jenem Bauhaus, das um 1929 «kommunistisch geworden war», wie man in der Nachkriegszeit im Westen immer wieder behauptet hat, einem Bauhaus jedenfalls, an dem auf Einladung Hannes Meyers Karel Teige über die mentale wie körperliche Befreiung und über das Wesen der Poesie als reiner Form der Empfindsamkeit, Hermann Duncker über Grundlagen des Marxismus, Otto Neurath über Gesellschaftsorganisation und Karlfried Graf Dürckheim über qualitatives Erleben des Raumes unterrichtet hatten. Es ist jenes Bauhaus mit der grandiosen Bundesgewerkschaftsschule in Bernau, das die Nazis unbedingt verhindern mussten. Einerseits weil es über die Orientierung auf Volksbedarf und auf stoffliche wie landschaftliche Kreisläufe im gesellschaftsgestaltenden «Alltagsgeschäft» angekommen und andererseits durch Appell an die dem Menschen eingegebenen kreativen Impulse in traumhafter Weise wirkmächtig geworden war. Selmanagić' Schwedt wäre als «neues Haus» eine echte Antwort auf das von Hannes Meyer in Bernau begonnene Projekt gewesen.

SIMONE HAIN, Jg. 1956, bis 2016 Professorin für Stadt- und Baugeschichte an der TU Graz. Autorin u. a. zu Themen der Bauhaus-Rezeption und der DDR-Architektur. Lebt in Berlin.



Wolkig... BAUHAUSNÖTE IN DESSAU

MATHIAS SCHREIBER / FAZ

TABAC CLAIMS
SCHULE DER GARTENKUNST



1997

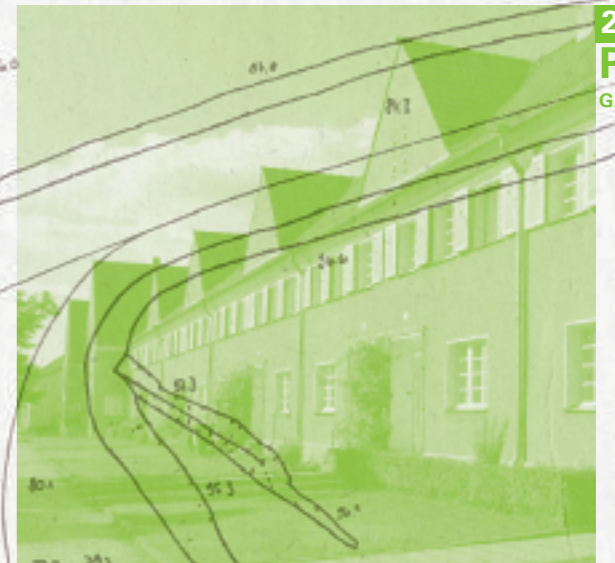
Ferropolis

Die Stadt aus Eisen
Industrielles Gartenreich

Neues Öko Bauhaus

2000

PIESTERITZ
GARTENSTADT



BAUKLASSE BAUHAUS DESSAU

1991

BAUWERK DER WINDE
- WALDORFSCHULE

1993

Sehr verehrter Prof. Dr. Kuhn
die UNESCO hat ihr Projekt ...
als Aktivität der Weltdekade für kulturelle
Entwicklung anerkannt.

ZWISCHEN MYTHOS UND MODERNE

BAUHAUSSTADT IM MAXIPARK

1997

EXPO

2000

HARDT-WALTHER HÄMER + ROLF KUHN



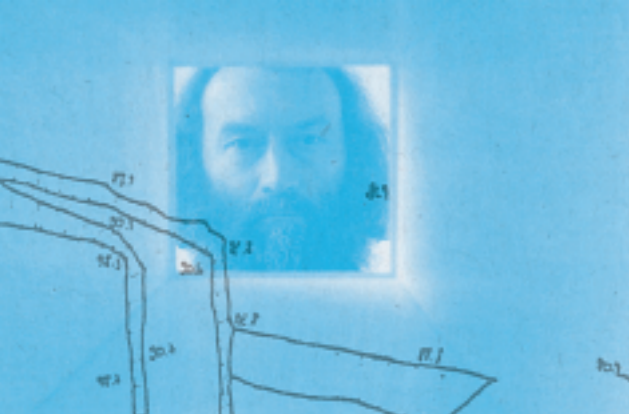
1998

stiftung bauhaus dessau

1996

leitfaden
1996-2000

THE BAUHAUS EFFECT
ROLF KUHN · THE TIMES MAGAZIN



INDUSTRIELLES GARTENREICH

DIE «REFORMLANDSCHAFT DES 21. JAHRHUNDERTS»

ABER DIE BEWÄSSERUNG DER WÜSTE DÜRFTE LEICHTER SEIN

1994

UNBERÜHRTE NATUR

DRECKSCHLEUDER EUROPAS
ALS AUSSTELLUNGSGELÄNDE!

BAUHAUS PLANT FÜR EXPO 2000

1994



PARADIES MIT DINOSAURIERN AUS STAHL

MUSEUM · INDUSTRIEDENKMAL · STAHSKULPTUR · VERANSTALTUNGSAREAL · THEMENPARK

1990

ZIEL DES NEUEN BAUHAUS IST DIE UMKEHR DES BAUHAUS ...

DAS ZIEL EINER EXPERIMENTAL-WERKSTATT ... BESTEHT DARIN, EINEN REGIONALSPEZIFISCHEN
SOZIOKULTURELLEN PROZESS DES WERTEWANDELS ZU INITIIEREN UND ZU BEGLEITEN.

1991

SAMMLUNG · WERKSTATT · AKADEMIE

AUF DEM WEG ZU NEUER INTERNATIONALER GELTUNG



1992

VOM BAUHAUS SOLLEN WIEDER ANREGENDE IDEEN AUSGEHEN

GESPRÄCH MIT ROLF KUHN (PROFESSOR FÜR STADTBAUSOZIOLOGIE) ÜBER ZUKUNFT UND VERGANGENHEIT

1990

ZSCHORNEWITZ

EXKURSION (U.A. MIT BERND GRÖNWALD)



FERROPOLIS

WERKSTATT-EXKURSION · BERGBAU GOLPA NORD

1991



1994

STIFTUNG BAUHAUS DESSAU

STIFTUNGSGRÜNDUNG - GETRAGEN VOM BUND, DEM LAND SACHSEN-ANHALT UND DER STADT DESSAU

HÄNGENDE GÄRTEN
FERROPOLIS
(REINER WEISBACH)

1998



BAUHAUS KOLLEG

BEYOND SPRAWL... COMPLEXITY

1999+2000

- CONTEXT
- EXPERIMENT
- EXCHANGE
- COMPLEXITY
- CITY
- EXPERIENCE
- EXPRESSION
- SEXUALITY

III wende-ausblick — transformation

10 jahre industrielles gartenreich

HARALD BODENSCHATZ

10 Jahre Demonstration am Alexanderplatz, 10 Jahre Fall der Mauer, 10 Jahre Industrielles Gartenreich – das sind schon sonderbare, im eigentlichen Sinne des Wortes merkwürdige Jubiläe. Merkwürdig auch, wenn wir nicht nur an damals denken, sondern vor allem auch, wenn wir an heute denken. Was feiern wir denn heute eigentlich?

Alexanderplatz, Mauerfall und Industrielles Gartenreich – das sind doch Ereignisse, die recht unterschiedlich sind. Demonstration am Alexanderplatz und Mauerfall sind historische Ereignisse, die heute in Bildern und persönlichen Erinnerungen beschworen werden. Das Industrielle Gartenreich ist dagegen eines von vielen, vielen Hoffnungspflänzchen, die damals im November 1989 überall gesprossen sind, ja gewuchert sind, und die oft, nur allzu oft, im Jahre 1990 wieder vertrocknet sind. Heute sind die meisten der damaligen Träume vergessen, heute bindet sich unsere Erinnerung an historische Ereignisse, weniger an historische Hoffnungen. Anders beim Industriellen Gartenreich. Hier haben wir eine Brücke, die nicht abgebrochen wurde, eine Brücke, die bis in die Wochen der Hoffnungen, Träume, Visionen des Jahres 1989 zurückreicht.

Gestern vor 10 Jahren begann das II. Walter-Gropius-Seminar, an dem das Konzept Industrielles Gartenreich begründet wurde. Das Thema des international besetzten Seminars, an dem teilzunehmen ich das Glück hatte, war die Stadtentwicklung von Dessau. Mit dem Fortgang der politischen Ereignisse in der damaligen DDR entfaltete sich dieses Thema des Seminars immer weiter. In diesem Kontext entstand in der so genannten «AG Synthese» das Konzept des Industriellen Gartenreichs. [...]

Sensationell ist aus heutiger Sicht nun nicht mehr so sehr die damals erstmals entwickelte Argumentation für das kulturelle Projekt Industrielles Gartenreich (sie ist jetzt bekannt), sensationell ist zweifellos die zeitliche Perspektive bis in das Jahr 2013. Damals, 1989, als die Zeit wie im Fluge verging, als Wochen wie Monate, ja Jahre erschienen, als die Zeit galoppierte, damals dachten da irgendwelche sonderbaren Menschen an eine zeitliche Perspektive bis 2013, also an eine programmatische Perspektive über 24 Jahre, zwei Dutzend Jahre. Das ist doch wirklich sonderbar.

Diese Langzeitperspektive wurde damals in zwei großen Phasen gedacht, in einer ersten Phase bis zum Jahr 2000. Diese erste Phase sollte, das war eine der Überlegungen der damaligen Zeit, in einer Ereignisfolge zum Thema Gartenreich anlässlich des 200. Todestages von Erdmannsdorf münden.

Wie die zweite Phase nach dem Jahre 2000 gestaltet werden sollte, wurde bewusst offen gehalten, wengleich schon sehr früh für diese Phase die Chance einer stärkeren Internationalisierung des Projektes gesehen wurde.

Langzeitprogramm Industrielles Gartenreich – das war von Anfang an umstritten. Schon auf dem Gropius-Seminar selbst wurden skeptische Stimmen laut, die auf eine fehlende ökonomische Basis hinwiesen. Ein kulturelles Projekt könne erst nach einem wirtschaftlichen Programm erarbeitet werden. Diese Kritik erfuhr das Projekt auch am 29.06.1990, als es erstmals einem größeren Publikum in Berlin vorgestellt wurde, oder vielleicht sollte man besser sagen: in West-Berlin. Das war im Übrigen nicht weit von hier, am U-Bahnhof Schlesisches Tor, im ehemaligen Kaufhaus Kato, zu Ende der West-Berliner Zeiten ein Ort der fachlichen Kritik, eine Art Vorläufer des Stadtforums, ein Stadtforum von unten. Das Programm Industrielles Gartenreich wurde damals von den kritischen West-Berliner Kollegen mit gewisser Sympathie wahrgenommen, aber letztlich als unrealistisch angesehen.

Tatsächlich waren die Verhältnisse für ein solches kulturelles Projekt alles andere als günstig, zumindest auf den ersten Blick: Die Region Dessau-Wittenberg-Bitterfeld sah sich mit einem Wegbrechen der industriellen Basis konfrontiert, mit einem Zusammenbruch aller Institutionen, mit Arbeitslosigkeit, der Bedrohung der Wohnverhältnisse, mit fehlenden Ressourcen der Kommunen, aber auch mit Engeln wie Raubrittern aus dem Westen. Das waren vollständig andere Umstände als etwa die der IBA Emscher Park, mit der das Programm Industrielles Gartenreich oft unzulässig verglichen wird.

Es zeigte sich aber bald, daß gerade in diesem Vakuum das Programm Industrielles Gartenreich eine kleine Chance hatte, als Medium eigener kultureller Identität, eigenen Selbstbewußtseins, als Schild aber auch gegen zerstörerische Projekte. Daß der Begriff schillernd, mehrdeutig war und ist, erwies sich dabei als Vorteil und nicht als Nachteil. Er war so flexibel, konnte unterschiedlich interpretiert werden, angepaßt werden, und das Ringen um die richtige Interpretation brachte das Projekt weiter.

Voraussetzung dieser Wirkungen war allerdings die Existenz einer Institution, die nicht – wie fast alle früheren DDR-Institutionen sonst – sofort abgewickelt worden sind. Ich meine das Bauhaus.

10 Jahre Industrielles Gartenreich heißt auch 10 Jahre neues Bauhaus, 10 Jahre Arbeit von Fachleuten aus der ehemaligen DDR, die eine Chance erhielten, ihre eigenen Erfahrungen auch eigenverantwortlich zu machen, bei allen internen Problemen der Bauhausorganisation. Hinter dieser Tätigkeit stand auch eine Vision vom neuen Bauhaus – als Ort nicht nur des Nachdenkens, sondern des exemplarischen Handelns, als Ort der langfristigen Aktion, nicht die sich schnell verzehrenden Feuerwerks von Tagesaktionen. Der relative Schutzraum des Bauhaus, aber auch die Leute, die diesen Schutzraum nutzten, um ihr Engagement für das Bauhaus, für die Region fruchtbar zu machen, waren notwendig, damit wir hier heute überhaupt feiern können.

10 Jahre Industrielles Gartenreich – erst heute, im Rückblick können wir erkennen, daß die Langzeitperspektive richtig war. Ein solches kulturelles Projekt läßt sich nicht übers Knie brechen. Nach vielen notwendigen Zweifeln und Skepsis begann sich seit der Mitte der 90er Jahren der Erfolg einzustellen, der sich inzwischen in einer äußerst eindrucksvollen Liste von Preisen ablesen läßt. Herr Hempel hat darauf hingewiesen. Das Industrielle Gartenreich ist nunmehr preiswürdig geworden, sein Jubiläum wird zum Festakt, auf dem durch die Rede des Präsidenten der Bundesarchitektenkammer die überregionale Bedeutung bestätigt wird. Wer hätte das vor 10 Jahren geahnt!

Ein Festakt ist aber oft auch eine elegante Form des Abschieds. Ich denke, wir sind uns alle darin einig, daß dieser Festakt kein subtiler Abschied ist. Das wäre keine Perspektive für das Bauhaus und für die Region. Vermutlich lagen wir damals gar nicht so falsch, daß wir im Jahre 2000 allenfalls bei der Halbzeit des Programms angekommen sind. Dennoch signalisiert der Festakt den Abschluß einer Etappe. Nunmehr geht es darum, das Programm Industrielles Gartenreich zu erneuern, in einen nationalen, ja internationalen Kontext einzubinden. Ich wünsche allen Verantwortlichen, ja mehr noch: uns allen die Kraft und Lust für diese neue Etappe.

HARALD BODENSCHATZ, Jg. 1946, bis 2011 Professor für Planungs- und Architektursozioökologie der TU Berlin. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Planungsgeschichte. U. a. 1990/1991 als mit Mitteln des DAAD (I) geförderter «Gastdozent» am Bauhaus Dessau und in den 1990er Jahren als Mitglied des wissenschaftlichen Beirates der Stiftung Bauhaus Dessau tätig.

die EXPO-korrespondenzregion dessau-bitterfeld-wittenberg

MARTIN STEIN

Im Jahr 2000 war Deutschland Gastgeber der Weltausstellung EXPO 2000 in Hannover, ihr Leitthema «Mensch-Natur-Technik». Die Ausstellung sollte «beispielgebende zukunftsweisende Lösungen aus den verschiedensten Bereichen des Umweltschutzes und der Umweltvorsorge» präsentieren.

Der Vorschlag des Dessauer Oberbürgermeisters – vom Bauhaus vorbereitet – an den damaligen Bundesumweltminister Klaus Töpfer, die Region Dessau-Bitterfeld-Wittenberg als Korrespondenzregion der EXPO 2000 zu entwickeln, hatte 1994 die Deutsche Bundesstiftung Umwelt DBU veranlasst, zwei ihrer EXPO-Beauftragten nach Sachsen-Anhalt zu entsenden. Ihre Aufgabe war «EXPO-taugliche» Förderprojekte für die Stiftung zu finden. Sie richteten dabei ihren Blick vor allem auf wissenschaftlich-technische Entwicklungen zur Sanierung hochkontaminierter Chemiestandorte in Bitterfeld, auf naturwissenschaftlich und ingenieurtechnische Modelluntersuchungen zur Gestaltung von Bergbaufolgelandschaften am Beispiel des Tagebaues Goitzsche bei Bitterfeld sowie auf modellhafte Sanierungsvorhaben umweltgeschädigter Kulturgüter in der Dessau-Wörlitzer Kulturlandschaft. Daneben förderte die Stiftung den Aufbau eines Umweltbildungszentrums am Muldestausee bei Bitterfeld, die ökologische Umgestaltung des kirchlichen Forschungsheimes in Wittenberg als Zentrum für die kirchliche und theologische Begleitung der EXPO 2000 Sachsen-Anhalt und des EXPO Prozesses sowie den Aufbau eines Institutes für Wirtschaft und Umwelt IWU in Magdeburg, das heute umweltorientierte Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen für Führungskräfte anbietet.

1994 erlebte Sachsen-Anhalt einen Regierungswechsel. Die neue rot-grüne Landesregierung nahm die Entwicklung einer EXPO-Korrespondenzregion Dessau-Bitterfeld-Wittenberg in ihr Regierungsprogramm auf, gründete 1995 eine regionale Entwicklungsagentur, die landeseigene EXPO 2000 Sachsen-Anhalt GmbH und berief ein Kuratorium für die Korrespondenzregion. Mitglieder des Kuratoriums waren Michael Bräuer, Rostock;

Prof. Dr. Karl Ganser, Gelsenkirchen; Pfarrer Dr. Hans-Peter Gensichen, Wittenberg; Prof. Dr. e.h. Hardt-Waltherr Hämer, Berlin; Prof. Dr. Dieter Hassenpflug, Weimar; Pfarrer Friedrich Schorlemmer, Wittenberg. An den Beratungen des Kuratoriums waren auch beteiligt: Heidrun Heidecke, Ministerin für Umwelt Sachsen-Anhalt; Dr. Klaus Schucht, Minister für Wirtschaft und Technologie Sachsen-Anhalt; Prof. Dr. Rolf Kuhn, Direktor Bauhaus Dessau und Dr. Peter Tropp, LMBV - Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbau-Verwaltungsgesellschaft mbH.

Das Kuratorium legte im September 1995 seine Empfehlungen zum EXPO-Beitrag Sachsen-Anhalt vor, in denen die Region Dessau-Bitterfeld-Wittenberg als eine «Landschaft der Reformen» charakterisiert wird, die «jetzt die Chance hat, erneut eine große Reform zu gestalten». Dabei nehmen die Verfasser Bezug auf die Arbeiten am «Industriellen Gartenreich» am Bauhaus Dessau, «wo man bereits 1989 damit begonnen hat, die Reformlandschaft des 21. Jahrhunderts zu skizzieren» und würdigen diese als «gedanklichen Grundstein für die Beteiligung des Landes Sachsen-Anhalt an der EXPO 2000». In den Empfehlungen werden die Reformfelder für eine Reformlandschaft des 21. Jahrhunderts entfaltet und 16 Vorschläge für «reale Projekte von hoher Symbolkraft und Ausdrucksfähigkeit» unterbreitet, an denen die abstrakte Vision einer Gesellschaft der nachhaltigen Wirtschaftsweisen erfahrbar und anfassbar wird.

Im Bericht des Kuratoriums zur EXPO-2000 Sachsen-Anhalt werden Empfehlungen für eine «Reformlandschaft des 21. Jahrhunderts» erstellt, die auf den Bauhaus-Arbeiten zum Industriellen Gartenreich basierten. Vgl. EXPO 2000 Sachsen-Anhalt GmbH (2000): Verwandlungen. Der Projektkatalog, Dessau.

MARTIN STEIN, Jg. 1959, Leiter Team Immobiliendienstleistungen I der SALEG Sachsen-Anhaltinische Landesentwicklungsgesellschaft mbH, Magdeburg. 1987–1995 Mitarbeiter und Leiter in der Werkstatt und Akademie der Stiftung Bauhaus Dessau. 1996 bis 2000 Projektleiter der EXPO 2000 Sachsen-Anhalt GmbH.

«Die Bewahrung der kulturellen und natürlichen Vielfalt der Region. Dabei geht es nicht primär um eine Musealisierung des Vergangenen. Es geht vielmehr um die vorsichtige und geschichtsbewusste Fortentwicklung des kulturellen Erbes. ...» Auszug (1995) · EXPO-Empfehlungen

